

Die Aufgabe der Kirche inmitten der gegenwärtigen socialen Bewegung.¹⁾

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

II.

3. Wir haben im ersten Artikel die Vortheile und die Gefahren, die Berechtigung und die schwachen Seiten der gegenwärtigen socialen Bewegung darzustellen versucht. Wir verkennen nicht, daß man uns in einem gewissen Sinne Ungerechtigkeit vorwerfen könnte, wenn wir uns auf das Gesagte beschränken würden. Wir haben ausschließlich die Kreise im Auge gehabt, innerhalb deren die von uns untersuchten Bestrebungen zutage treten. Diese aber bilden einen verhältnismäßig kleinen Bruchtheil der ganzen Gesellschaft. Deshalb könnte man uns mit Recht entgegenen, es sei unbillig, die wenigen, die sich freiwillig um die Rettung der Gesellschaft bemühen, für alle Mißgriffe und Mißerfolge verantwortlich zu machen, da doch das Ganze zusammenwirken sollte, um sich selber zu helfen. Sicher liegt dieser Entschuldigung viel Wahres zugrunde. Sie entkräftet zwar das von uns Gesagte durchaus nicht, aber sie führt uns auf einen höheren, den eigentlich gesellschaftlichen Standpunkt und erweitert unseren Gesichtskreis, so daß wir nun erst die ganze Aufgabe der Gegenwart erfassen, zugleich aber auch eine neue und zwar die wichtigste Aufgabe für die Weiter der socialen Bewegung kennen lernen, eine Aufgabe, die uns den letzten Grund eröffnet, warum die bisher gemachten Anstrengungen die erwarteten Erfolge nicht mit sich brachten.

Die Aufgabe der Zeit ist die Erneuerung der Gesellschaft. Dazu muß offenbar die ganze Gesellschaft zusammenwirken. Man kann die Aufgabe nicht groß und weit genug denken, man

¹⁾ Vergl. Quartalsschrift Jahrgang 1894, I. Heft, S. 1.

kann die Mittel nicht ernst und besonnen genug ergreifen, man kann die Thätigkeit nicht einmüthig genug einrichten. Der letzte Punkt ist es vor allem, worauf die ganze Aufmerksamkeit aller hingerrichtet werden muß, die sich mit der Lösung des socialen Problems abgeben. Ein Unternehmen, das zum Ziele die Erneuerung der ganzen Gesellschaft hat, kann nicht von vereinzeltten Kräften, noch durch Unternehmungen, die vom lebendigen Zusammenhange mit dem Ganzen losgelöst sind, segensreich zu Ende geführt werden. Selbst Privatvereinigungen, wenn sie schon die Wirksamkeit der Einzelnen vortheilhaft stärken, haben nur dann Aussicht auf bedeutende und dauerhafte Erfolge, wenn sie ihre Thätigkeit in Uebereinstimmung mit allen übrigen Kreisen und Mächten bringen, denen in dieser Frage Rechte zustehen und Pflichten obliegen.

Die erste dieser Mächte ist die Kirche Jesu Christi, das Vorbild und die Schirmerin der nach christlichen Grundsätzen geordneten, der organischen Gesellschaft. Wenn es wahr ist, daß die sociale Frage keine bloße Magenfrage, keine bloß wirtschaftliche Angelegenheit, sondern ein Kampf um Erhaltung oder Vernichtung der sittlichen, der rechtlichen und der religiösen Weltordnung ist, wenn es wahr ist, daß es sich in ihr weit weniger um äußerliche gesellschaftliche und ökonomische Einrichtungen als um Grundsätze handelt, um die Erhaltung der alten Dogmen und Lebensanschauungen oder um deren Verdrängung durch den Geist der Leugnung und der zügellosen Freiheit, wenn es wahr ist, daß die eigentliche Ursache der drückenden socialen Uebel die verderblichen Irrthümer der Zeit sind, dann ist klar, daß hier Hilfe nur von der bedingungslosen Annahme der kirchlichen Lehre über die Rechte und die Pflichten des Menschen, über Gerechtigkeit und Ausnützung des Eigenthums, über Freiheit, Autorität, Gesetz und öffentliche Ordnung ausgehen kann. Es ist also die erste und die dringendste Aufgabe für alle, die sich die Lösung der socialen Frage angelegen sein lassen, sich ohne Vorurtheil und ohne Vorbehalt an die alten langbewährten und ewig giltigen Lehren der Kirche anzuschließen, Lehren, die freilich gerade auf unserem Gebiete dem Geiste eine gewisse Anstrengung auferlegen, wenn sie gründlich erfaßt, und den Verzicht auf manche liebgewonnene Machtprüche der sogenannten öffentlichen Meinung, wenn sie richtig und ohne fremdartige Beimischung durchgeführt werden sollen. Unser glorreich regierender heiliger Vater, Papst Leo XIII., hat die wichtigsten und zeitgemähesten

der hier in Frage stehenden Lehren mit solcher Klarheit und Bestimmtheit verkündigt, daß niemand sagen kann, es sei ihm unmöglich, die heilsame und zuverlässige Wahrheit auf diesem Gebiete zu finden.

Aber auch der Staat ist bei der Ordnung der socialen Verhältnisse auf das tiefste interessiert. Hängt doch sein eigenes Wohl und Wehe, um nicht zu sagen sein Bestand, aufs innigste damit zusammen. Darum müssen alle Versuche zur Erneuerung der Gesellschaft darauf Rücksicht nehmen, daß, wie sich unser heiliger Vater ausdrückt, die Richtschnur und der Maßstab für die Berechtigung aller gesellschaftlichen Thätigkeit das allgemeine Wohl ist. Gewiß ist es nicht unerlaubt, auf gedeihliche Aenderung in den öffentlichen Zuständen zu dringen, ja darauf hinzuarbeiten. Niemand kann ein solches Bestreben, wenn es sich innerhalb der rechten Schranken hält, mehr wünschen als die Staatsobrigkeit selbst. Denn nur dann vermag sie die von ihr beabsichtigten Verbesserungen durchzuführen, wenn sie überall Empfänglichkeit und bereitwillige Unterstützung dafür findet. Wer aber weiß nicht, daß diese vielfach erst noch geschaffen werden muß? Insoferne ist jede gesunde Bewegung auf dem socialen Gebiete dem Staate selber förderlich und muß ihm erwünscht sein. Damit sie aber gesund sei, muß sie eben das allgemeine Wohl im Auge haben. Selbst Gott muß in seiner Weltregierung die Wünsche, scheinbar selbst das Privatwohl des Einzelnen den Bedürfnissen des Ganzen hintanzusetzen. So kann auch der Staat nicht allen Klagen und berechtigten Forderungen gerecht werden, die aus engeren Kreisen auftauchen, wenigstens nicht immer augenblicklich, weil er für das Ganze zu sorgen hat. Es müssen folglich alle Anträge, die sich auf Abstellung dieser oder jener besonderen Nothlage beziehen, immer mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl gemäßigt werden. Darum darf man auch nicht immer gleich über Mangel an gutem Willen bei den Machthabern klagen und ihnen durch ungestümes Drängen ihr Amt erschweren, mitunter auch — denn Menschen sind sie ebenfalls — Muth und Lust nehmen, auf gerechtfertigte Ansinnen einzugehen. Wir übersehen nicht, daß sie manchmal für die Lage der Dinge ein offeneres Auge, daß sie ein bereitwilligeres Gehör für die Klagen der Unterthanen, eine größere Beweglichkeit zur Ueberwindung der Schwierigkeiten haben dürften. Dessen ungeachtet können wir nicht in Abrede stellen, daß sie oft Gründe haben, von ihrem Standpunkte aus die Dinge etwas anders zu beurtheilen als die Untergebenen,

die nur ihre nächste Umgebung und ihre eigenen Zustände im Auge haben, und daß sie an Gesetz und Herkommen gebunden sind, woran sie nicht nach Belieben ändern können. Jedenfalls muß, so viel geht daraus hervor, die sociale Bewegung sich strenge an die Grundsätze der öffentlichen Gerechtigkeit halten, die hergebrachten gesetzlichen Einrichtungen und geschichtlichen Ueberlieferungen achten und sich hüten, durch Ungefüg und Uebertreibung auch in billigen Forderungen die ohnehin so bedenklich gelockerten Bande der Zucht, der Ordnung und der Pietät noch mehr zu schwächen.

Fürs dritte steht aber auch der Privatthätigkeit ein weites Feld und eine große Aufgabe offen. Weit entfernt diese einschränken oder gar verurtheilen zu wollen, müssen wir vielmehr wünschen, daß sie in noch viel weiterem Umfange und mit noch viel größerem Eifer geübt werde als bisher. Gerade das ist es, was wir der socialen Bewegung als Schwäche anrechnen, daß sie zuviel vom Staate erwartet, oft fast soviel als der Socialismus. Es wird viel gesprochen und geschrieben, aber damit ist es auch zu Ende. Das Ausführen erwartet man einfach vom Staate. Es wäre vielleicht besser, einen Theil der Kraft auf das Thun, oder wenigstens auf die Vorbereitung der Ausführung zu verwenden. Die Reform der Gesellschaft kann nun einmal nicht durch einen kurzen Ausspruch oder durch einige Verordnungen und Gewaltmaßregeln der kirchlichen oder der weltlichen Obrigkeit zustande gebracht werden. Wenn wir das erwarten oder verlangen, setzen wir uns der Gefahr aus, ebenso unfruchtbar zu reden und schließlich der Autorität und damit dem Ganzen ebenso zu schaden, als das im 15. Jahrhundert mit dem bekannten Rufe nach einer Reform an Haupt und Gliedern geschah. Eine allgemeine Umgestaltung, wie sie heute nöthig ist, setzt immer die Erneuerung wenn nicht aller, so doch vieler einzelnen Kreise voraus. Erst wenn überall im kleinen Anfänge zum Bessern gemacht sind, hat es Sinn und Aussicht auf Erfolg, durch allgemeine Einrichtungen und Gesetze eine Umgestaltung des Ganzen zu versuchen. So sagt bereits in der oben genannten Zeit Rieder, der sein schönes Buch „Formicarius“ hauptsächlich zu dem Zwecke schrieb, um den Drang nach Erneuerung vor Irrwegen zu bewahren und auf das Unerläßliche hinzuweisen. Das trifft in der socialen Frage doppelt zu. Denn wie soll diese anders als auf dem Wege der Gesetzgebung gelöst werden? Kann aber die Staatsgewalt nach Belieben Gesetze abschaffen und einführen?

Heute liegt diese Gewalt in den Händen des Volkes selbst, das seine Bevollmächtigten hiezu wählt und in die Parlamente sendet. Wie diese denken und wollen, so fallen die Gesetze, so fällt die sociale Ordnung aus. Es liegt also zuletzt beim Volke selbst, sich eine andere Gesetzgebung zu verschaffen. Wie aber das Volk, so seine Vertreter. Ist das Volk reif dafür, eine bessere sociale Gestaltung der Dinge durchzuführen, so wird es auch die geeigneten Abgeordneten hiefür aufbringen. So lange aber die letzteren derart sind, daß in ihnen vielfach das größte Hindernis für eine durchgreifende sociale Erneuerung im conservativen, katholischen Sinne liegt, so lange darf man wohl sagen, daß das Volk selber noch nicht soweit gefördert und erstarkt ist, um sich eine bessere sociale Organisation zu verschaffen. Wir fürchten fast, es werde noch langer Zeit, noch vieler Arbeit bedürfen, Arbeit, die viel zielbewusster, beharrlicher und einmüthiger sein muß als bisher, ehe das Volk nur noch solche Vertreter stellt, von denen eine genügende Neugestaltung der Gesellschaft erwartet werden kann.

Es versteht sich von selber, und wir haben es im Vorausgehenden auch schon ausgesprochen, daß die Lösung dieser Aufgabe nicht bloß jedem Einzelnen für seine Person obliegt, sondern daß sie bedeutend erleichtert wird, je mehr Menschen zu freien Vereinigungen zusammentreten und so ihre zersplitterten Kräfte verstärken. Die Vereinsthätigkeit, die Bildung von Corporationen hat jedenfalls einen hervorragenden Antheil an der gedeihlichen Förderung der wichtigsten aller Zeitaufgaben. Je größer aber ihr Einfluß ist, umso nothwendiger ist es für sie, die Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht außeracht zu lassen, die wir schon den Einzelpersonen zur Pflicht machen mußten. Nur unter dieser Bedingung werden die freien Vereinigungen wahrhaft Schulen für conservatives Denken, für den staatsmännischen Blick, für ein Herz, das mit der Allgemeinheit fühlt, kurz für Gemeinsinn und Gemeingeist, die unerlässliche Ausstattung eines jeden, der in der Oeffentlichkeit eine Rolle spielen oder ihr einen gedeihlichen Dienst leisten will. Nur so lernt jedes Mitglied sich dem Ganzen unterordnen und die eigenen Wünsche nach den Zwecken der Gesamtheit beurtheilen. Nur so wird die Menschheit wieder fähig, das zweifelsohne oft nicht eben angenehme und leichte Joch geschlossener Verbände, der Innungen und Zünfte, zu ertragen, in deren Wiedererneuerung die Zeit mit Recht ein sehr

ersprießliches Mittel für die sociale Erneuerung erblickt. Wie die Menschen jetzt sind, dürften sie wohl noch lange nicht allgemein fähig sein, dieses Mittel anzuwenden. Dafür ist der liberale Geist der Selbstsucht, der Selbstherrlichkeit, der Isolierung ihnen noch viel zu tief in Fleisch und Blut haushauseßen.

Wenn sich also die Leiter der socialen Bewegung und insbesondere alle Vereine, die zu deren Förderung bestehen, wirklich um die Zeit verdient machen wollen, so ist es eine ihrer höchsten Aufgaben, den bösen Geist der Zersplitterung, der Absonderung, des Individualismus, den eigentlichen Zerstörer der rechten Gesellschaftsordnung, dadurch auszutreiben, daß sie Anschluß an das Ganze, Unterordnung unter alle höheren Mächte, einträchtiges Zusammenarbeiten mit allen Kreisen predigen, denen ein Antheil an der Lösung des socialen Problems zu steht. Dann hat ihre eigene Thätigkeit die richtige Stellung im Rahmen des Ganzen und wird auch mit größerem Erfolge gesegnet sein. So verkehrt es wäre, alles Heil vom Staate oder von der Kirche allein zu erwarten, so verkehrt wäre es, von der eigenen Arbeit befriedigende Früchte zu hoffen, wenn diese nicht auf dem gemeinsamen Boden der Gesellschaft gepflanzt und unter die Oberleitung derer gestellt wird, denen der Herr die Pflege seines Weinberges anvertraut hat. Die Einzelnen dürfen nicht zuwarten, bis das Ganze als Einheit plötzlich wie durch einen Zauber Schlag in Bewegung kommt, ein Erfolg, der im günstigsten Falle nur das Endergebnis von zahllosen Uebungen und Regungen der einzelnen Glieder sein kann. Aber es dürfen auch diese bei allen ihren Versuchen nicht übersehen, daß die Bewegung dann allein über kurz oder lang die Gesamtheit ergreifen kann, wenn alle Bemühungen im Kleinen darauf abzielen, alle Muskeln des Gesamtorganismus zu kräftigen und zur gemeinsamen Thätigkeit vorzubereiten. Wenn es also eine Aufgabe gibt, die den Führern der socialen Bewegung auf das Gewissen gebunden werden muß, eine Aufgabe, die wir als unerlässliche Vorbedingung für die Erneuerung der ganzen Gesellschaft zu betrachten haben, so ist es die Hebung des Gemeingefühles, des Sinnes für Solidarität, der Liebe zur Einheit, der Begeisterung für das allgemeine Wohl und für die Pflichten, die es jedem auferlegt.

4. Darüber darf aber eine andere Aufgabe nicht vernachlässigt werden, von deren Lösung gleichfalls ein guter Theil des schließlichen

Erfolges abhängt. Wir haben diese bereits angedeutet. Je mehr sich die Menschen gewöhnen, mit den Socialisten nach Staatshilfe zu rufen, desto unselbständiger werden sie für ihre eigene Person. Würden sie selber das Mögliche versuchen, so griffe das Unheil, zu dessen Abhilfe der Staat — oder auch die Kirche — Wunder thun soll, oft nicht so weit um sich. Wir wollen damit nicht dem Sage das Wort geredet haben, den der Liberalismus als einziges Heilmittel anzupreisen wußte, dem Sage, jeder müsse sich selber helfen. Gerade dadurch hat er den Zustand orientalischer Passivität großgezogen, mit dem sich die Massen zuerst stumpf den angeblichen wirtschaftlichen Gesetzen von der schrankenlosen Concurrenz fügten und zuletzt mit der Vorstellung von der Allmacht der Staatshilfe wie in Haschisch berauschten. Denn, wenn die Selbsthilfe das einzige Mittel der Rettung ist und wenn dieses Mittel für die Mehrzahl der Schwachen so vernichtend wirkt, wie das unter der Herrschaft des Liberalismus der Fall war, so muß die Folge die sein, daß die Menschen auf alle Selbstthätigkeit verzichten und einzig und allein Rettung von der Allgemeinheit, vom Staate erwarten. Sie haben auch bis zu einem gewissen Grade recht, freilich nicht in dem Sinne, in dem der Socialismus Staatshilfe begehrt. In der That ist die Gesellschaft verpflichtet, dem Einzelnen wenigstens Schutz zu verschaffen, freilich unter der Bedingung, daß auch er für sie thätig sei. Das gegen den Liberalismus. Auf der anderen Seite liegt auch dem Sage des Liberalismus theilweise ein richtiger Sinn zugrunde; denn wenn der Mensch nicht auch das Seinige für sich selber thut, kommt die Staatshilfe zu spät. Dies gegen den Socialismus.

Somit liegt allen denen, die einer Wiedergeburt der Gesellschaft vorarbeiten wollen, neben der Pflicht, den Gemeinfinn zu fördern, ebensosehr die andere ob, die persönliche und die gemeinschaftliche Selbstständigkeit zu wecken. Wir heben ausdrücklich auch die gesellschaftliche Selbstständigkeit hervor. Denn gerade dazu soll die Vereinsthätigkeit führen, daß nicht bloß die Mitglieder aller der Verbindungen, die aus der socialen Bewegung hervorgehen, zu größerer Unternehmungslust angeregt werden, sondern daß insbesondere die Vereine selber mehr an Selbsthilfe denken. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in diesem Stücke viel mehr geschehen kann und geschehen muß, und daß gar manche sociale Uebelstände einfach auf diesem Wege mehr oder minder beseitigt werden könnten. Hier kann jeder seinen

Theil zur Lösung der socialen Frage beitragen und oft sogar einen ganz bedeutenden Theil. Es ist durchaus nicht gerechtfertigt, wenn wir über die Noth der Zeit soviel klagen und zürnen, oder wenn wir uns beim Anblicke der Uebelstände verstimmt und muthlos zurückziehen. Auch hier gilt das Wort, daß das Vielreden der Feind des Thuns ist. So machen wir uns nur selber kraftlos und verzichten zum voraus völlig auf Besserung, wo eine solche wenigstens theilweise nicht einmal so schwer wäre. Es liegt also in der That viel daran, daß das Wort von Selbsthilfe, das durch den Liberalismus mit Recht einen etwas üblen Beigeschmack erhalten hat, wieder mehr gepredigt werde.

Die sociale Frage ist, wie schon oft hervorgehoben wurde, durchaus nicht bloß ein Anäuel von rechtlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, sondern vor allem eine sittliche und auch eine religiöse Frage. Auf diesen beiden letzten Gebieten ist aber ohne Zweifel Selbsthilfe die erste Bedingung für eine Erneuerung der Welt. Wer nicht selbst das Seinige thut, damit in seinem Leben die Gebote der Sittlichkeit und der Religion wieder zur ungeschmälerten Geltung kommen, dem können alle Antriebe von außen her wenig helfen. Und nicht bloß für seine eigene Person kann und muß jeder in diesem Stücke seine Pflicht thun, sondern jeder hat auch hier so gut wie in allen Dingen eine sociale Pflicht; jeder lebt auch in einem größeren oder engeren Kreise, innerhalb dessen er dieselbe Pflicht für andere erfüllen kann und muß.

Würden alle diesen einzigen Punkt beständig vor Augen haben, so wären alsbald zwei höchst verderbliche Irrthümer, die der Gesellschaft so großen Schaden zufügen, zwei Grundirrlehren des Socialismus und des Liberalismus, aus der Welt geschafft. Denn was hilft es, gegen die Verheerungen des Socialismus Dämme aufzurichten, wenn schon gleich eine seiner ersten Lehren fast von allen als selbstverständlich hingenommen wird, die betäubende Lehre, womit von vorneherein die Religion aus Familie, Schule, Gesellschaft und Staat ausgeschlossen, wodurch die Trennung von Staat und Kirche unvermeidlich gemacht, wodurch der Religion jeder Einfluß auf die Gesetzgebung, auf das wirtschaftliche und das öffentliche Leben entzogen wird, die nicht genug zu bekämpfende Irrlehre, Religion sei lediglich Privatsache?

Und was hilft es, über das Unheil zu klagen, das der Sieg des sogenannten ökonomischen Liberalismus in allen Kreisen der Gesellschaft angerichtet hat, wenn hier wie auf allen sonstigen Gebieten des Lebens, im öffentlichen wie im Privatrechte, im persönlichen wie im öffentlichen Auftreten, die verheerendsten Lehren jenes Systems ohne Bedenken angenommen werden, die Lehren von der Selbstherrlichkeit des Individuums, von der unbeschränkten Ausbeutung der Macht und des Rechtes, von der unbedingten Freiheit des Einzelnen, die Bekämpfung der kirchlichen Lehre über Zins und Wucher, das Geheulassen, der Abscheu gegen jedes staatliche Einschreiten zugunsten der göttlichen Gebote und der kirchlichen Gesetze, kurz wenn man das alles hoch und heilig hält, was unter dem weiten Mantel der sogenannten modernen Ideen und Freiheiten oder der öffentlichen Meinung sich birgt? Und läßt sich das alles nicht durch persönliches Ermannen abthun?

Aber auch auf anderen Gebieten, die rein gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Art sind, könnte gar manches gebessert werden, wenn das Wort von Selbsthilfe mehr verkündigt würde und mehr Verständnis fände. So aber greift auch hier das Uebel ungehindert weiter um sich, oft weniger durch die Schuld der Gesellschaft als durch die der Einzelnen.

Was hilft es, in öffentlichen Reden Blitze zu schleudern gegen die Ausbeutung des Volkes, wenn sich das Volk selbst grundsätzlich ausbeutet durch Verschwendung, Genusssucht und übermäßigen Aufwand? Was hilft es, über schädlichen Großbetrieb und Großhandel, über Hausierer und über die Mörder der kleinen Leute zu wettern, so lange jeder das Seinige dazu beiträgt, die Würger der Kleinen zu stärken und die Kleinen nach eigener Möglichkeit zu erwürgen, indem er diese übergeht und jene unterstützt, weil er dabei ein paar Pfennige ersparen kann?

Was hilft es, über die Auflösung der Gesellschaft zu klagen, und die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, die Familie, selber beharrlich aufzulösen und zu zerstören, indem jeder nach Kräften dazu mitwirkt, daß das Haus nur noch eine vorübergehende Zufluchtsstätte zum Essen und zum Schlafen wird?

Was hilft es, über die Zerstörung der einst so segensreichen Ständeordnung zu seufzen, indes sich die Vorgesetzten um die ihnen anvertrauten Angehörigen, Bediensteten und Untergebenen so gut wie

nicht kümmern, und Gemeinsamkeit, gegenseitige Unterstützung und Preisgeben des unbedeutendsten persönlichen Nutzens zum Vortheile der Gesamtheit immer seltener werden?

Was hilft es, die überhandnehmende Verweichlichung, Selbstsucht und Zuchtlosigkeit zu bedauern, während man die Jugend ohne Zucht aufwachsen läßt, mit dem Geiste des Dünkels erfüllt und, statt zu Abhärtung und zu Selbstverleugnung, vielmehr zu Ueppigkeit und Unerfättlichkeit erzieht?

Damit haben wir nun einige wenige Dinge berührt, die sich leicht vermehren lassen, aber lauter Dinge, von denen gewiß niemand sagen kann, daß hier Selbsthilfe unmöglich sei. Es sind aber auch lauter Dinge, deren Aenderung von wesentlichem Einflusse auf die Erneuerung der Gesellschaft sind. Wäre also nicht bereits ein ganz wesentliches Stück der socialen Frage gelöst, wenn sich alle Einzelnen vornehmen würden, innerhalb ihrer Kreise selbständig an der Besserung der genannten und ähnlichen Dinge zu arbeiten, und wenn alle Vereine, die sich mit Erneuerung der Gesellschaft befassen, alle ihre Mitglieder verpflichten würden, sich nicht bloß durch das Wort, sondern auch durch die That daran zu betheiligen?

Die Vertheidigung des Glaubens und der Gläubigen gegen den Unglauben.

Von Augustin Lehmkuhl S. J., Professor in Graeten (Holland).

Die Sorge der Kirche war immer darauf gerichtet, ihre Angehörigen vor der Berührung mit dem Un- und Irrglauben zu bewahren. Daher ihre Vorschriften und Warnungen bezüglich des Lesens glaubenswidriger Schriften und des Verkehrs mit glaubensfeindlichen Menschen.

Wenn auch unser heiliger Glaube die Einwürfe der Gegner, mag Spitzfindigkeit oder Unverstand sie eingeben, nicht zu fürchten hat, so sind doch die Gläubigen nicht von vorneherein gegen die schlimmen Einflüsse derartiger Anfeindungen sicher gestellt. Der Glaube ist für jeden eine Gnade; nur durch übernatürliche Erleuchtung des Verstandes und Anregung des Willens von Seiten Gottes und durch freiwillige Zustimmung von Seiten des Menschen kommt er zustande. Ihn leichtfertig der Gefahr aussetzen, ist eine Verübung gegen das eigene Wohl und gegen Gott. Selbst solche, welche sich stark und gelehrt dünken, sind schon unterlegen und haben Schiffbruch